Umfang acht Seiten

Einzelbezug 40 Pfennig

DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W / Königin Augustastr. 51

VIERTER JAHRGANG

BERLIN APRIL 1913

NUMMER 156/157



Marie Laurençin: **Originalholzschnitt**

Literatur zu den neuen Kunstbewegungen

Allen denen, die nicht gewohnt sind, Neues von vornherein mit bequemer Grundsätzlichkeit abzulehnen, sondern zum mindesten den Versuch machen wollen, einzudringen, bevor sie urteilen, sei eine Schrift von Dr. Ludwig Coellen über „Die neue Malerei" (München, Bonsels) lebhaft empfohlen. Und nicht nur ihnen, sondern auch allenen denen, die mit den neuen Kunstbewegungen bereits entschlossen sympathisieren. Auch sie werden eine Menge von neuen Aufschlüssen und Anregungen erhalten. Der Hauptwert der Schrift liegt jedoch darin, daß sie, wenn sie nur einigermaßen ohne Vorurteil gelesen wird, ein breiteres Publikum von Kunstfreunden gewinnen kann, die den neuen Ereignissen in der Kunst bis jetzt mit einer etwas sonderbaren Erbitterung den Rücken gekehrt oder wenigstens stark an ihnen gezweifelt haben. Coellen geht ganz von unten auf zu Werke. Er erörtert die prinzipiellen Vorfragen der Kunst. Er erörtert sie — und das macht die Debatte ungemein gediegen — nicht abstrakt-ästhetisch, sondern kulturphilosophisch. Er gibt eine Kulturphilosophie des Impressionismus, der ihm nicht eine losgelöste kunstgeschichtliche Erscheinung, sondern ein bestimmter historischer Lebenstypus ist, und er zeigt, wie aus der Katastrophe dieses Lebenstypus ein neuer Typus hervorwächst. Er gibt dem neuen Lebenstypus den Namen einer „neuen Romantik", über den sich streiten läßt wie über Manches, das in der Schrift gesagt wird. Was der Name und auch die Schrift im Grunde meint, ist gleichwohl gut und klar: Coellen vertritt die begründete Meinung, daß sich die seelische Disposition, die man impressionistisch nennt und die mit einer gewissen schwunglosen Naturwissenschaftlichkeit rein oder fast rein auf die begrenzten natürlichen, gegenständlichen Eindrücke eingestellt war, immer mehr auflöst und daß der impressionistische Materialismus einer aprioristischen, einer ungegenständlichen, einer frei dichtenden Geisteskultur Platz macht. Die Kunst dieser neuen Kultur hat keine Organe für das Natürliche und Gegenständliche; ihre Organe sind Organe einer frei verfügenden, einfach schöpferischen und überschwänglichen Einbildungskraft. Coellen nennt diese Geistesdisposition Romantik. Man könnte sie auch künstlerische Metaphysik oder künstlerische Religiosität nennen. Es handelt sich mit einem Wort um die Katastrophe des künstlerischen Monismus, um die Katastrophe einer rein naturwissenschaftlichen Kultur. Die Dialektik der Geschichte scheint uns in ein Gegenteil dieser Naturwissenschaftlichkeit hineinzutreiben. Coellen zeigt die Wandlung an van Gogh — über den er übrigens bei manchem Schönen etliches sehr Mißlungenes sagt —, an Cézanne, an Hodler, an Gauguin, an Matisse und — ganz vorzüglich — an Picasso. Er behandelt die Fragen alle mit der größten Ruhe: nicht apostolisch, sondern mathematisch demonstrierend. Selten ist in Kunstdingen mit dieser ruhig überzeugenden Art gesprochen worden. Wer diese Schrift intensiv gelesen hat, der muß — es ist gar nicht anders möglich — zu den neuen Kunstbewegungen ein Verhältnis gewinnen, das mehr ist als ein stumpfes, uninteressiertes oder entrüstetes Nein.

Nächst der vortrefflichen Schrift von Coellen ist die reizende Arbeit zu nennen, die der Pariser Kunsthändler Uhde dem Andenken seines Freundes Henri Rousseau gewidmet hat (Paris, Eugène Figuière.) Dies Buch gibt sehr viel Prinzipielles über das Künstlerische überhaupt, über die neue Kunst insbesondere. Es gibt weiter eine köstliche Analyse der Seele des Malers Henri Rousseau, dieses unvergleichlichen, herrlichen Naiven. Alles aber ist bei Uhde in dem liebenswürdigen Ton der Fabel geschrieben: ganz schlicht, übrigens sehr unpreziös, mit der stillen und inngen Selbstverständlichkeit, mit der Rousseau gemalt hat und mit der die unzersetzten Ueberzeugungen, die unbeirrbar Gläubigen den Dingen gegenüberstehen. Wer nicht gern philosophischen Stil liest, tut vielleicht gut, zuerst diese Schrift und dann die Coellens zu lesen.

Die dritte Arbeit, die der lebhaftesten Empfehlung würdig ist, stammt von den französischen Malern Albert Gleizes und Jean Metzinger und führt den aufregenden Titel: „Du Cubisme". (Paris, Figuière) Die Schrift ist sehr wertvoll durch gescheite Formulierungen der grundlegenden Kunstprobleme. Gleizes und Metzinger geben die Philosophie des „Bildes", das ihnen zu den Impressionen der älteren Generation im heftigsten Gegensatz steht. Man sieht übrigens mit angenehmen Empfindungen, daß diese Neuen von jedem verbohrten Radikalismus fern sind. Sie verehren Courbet, der das klassische Gegenteil der modernsten Kunst genannt werden könnte: sie verehren ihn, weil alles, was irgendwie „Bild" ist, schließlich identisch ist. Sie zeigen dann, wie die Kunst, um heut „Bild" zu werden, einer Herausarbeitung der bildschaffenden, das heißt rein formalen, konstruktiven Mittel bedarf. Allerdings: eine spezifische Begründung des kubistischen Mittels wird kaum gegeben. Aber vielleicht wäre es ein böses Zeichen für die künstlerische, gefühlsmäßige Notwendigkeit des kubistischen Mittel, ließe es sich im Moment seiner praktischen Entstehung sofort auf eine Doktrin reduzieren. Wäre es so, dann wäre der Kubismus schon im Moment seines Werdens Geschichte — Literatur. Aber so liegen die Dinge nicht. Man sieht, wie sich in diesem Buch das Bewußtsein noch mühen muß, den gefühlsmäßigen, künstlerischen Notwendigkeiten nachzukommen: und das ist gut.

Es mag schließlich noch erwähnt sein, daß Le Fauconnier gelegentlich seiner großen Ausstellung bei Goltz in München, die ganz Wundervolles gebracht hat, eine kleine Studie geschrieben hat, die bei Goltz zu haben ist. Sie sagt nicht prinzipiell anderes als wie die genannten Schriften. Aber sie fesselt als selbständige Formulierung der Zeitbewegungen.

Wilhelm Hausenstein

Gedichte

Fülle

Braun von Sonne
Füllt reifer Weizen meine hohle Hand.

Da mein Mund nun spricht,
Schaut auf alle Gottheit unter Bäumen
Und lächelt über das Leben.

Gottheit, die Hände beugend im Schoße:
Du bist die Fülle.
Aber die Menschen sind Speicher.

Du Kind mit der kleinen Garbe im Arme:
Wenn die Gottheit schaut.
Werden schwer die Aehren.
Des Irdischen Blicke sind Schnitter und Erntewagen.

Du Kind mit der kleinen Garbe im Arme:
Krüge süßen Metes voll
Sind die dunklen Wolken
Hinter den goldenen Feldern.

Oh du Kind mit der kleinen Garbe im Arme!
Deine Augen sind groß:
Es blüht in ihnen ein lichtes Land mit silbernen Strömen,
An denen du ganz einsam sitzest und spielst.

Des Nachts,
Wenn die Sterne Singende wandeln die weiße Straße:
Manch einer stürzt da in rauschendes Korn
Und wird auf der Erde geboren.

Dann sitzest du, Kind, mit der kleinen Garbe im Arme
In deinem nachtblauen Lande an silbernen Strömen
Und lächelst über das Leben.....

* * *

Ich ging dir nach durch schnittreife Felder.
Wie sich da neigten die Aehren
Ueber deinen Weg.

Zwischen den Halmen
Beugten sich tief die demütigen Kinder
Und legten die Hände auf Stirne und Herz.

Auf den Scheiteln der Berge,
Von Wolken umhüllt,
Will ich dir dienen.

Deine Hände, die mich segnen,
Sind goldene Sonnen
Ueber meinem Haupt.

Mein Antlitz ist ganz verschüttet
Vom lichten Staube der Lilien,
Die in den Falten deines Kleides blühen,

Meine Stirne und meine bestirnten Brauen
Und der Boden vor dir
Beten zusammen.

Nur daß deine Flügel noch im Winde rauschen . . .

Isidor Quartner

Herr Kammerdiener Kneetschke

Eine Kamerdiener-Tragödie
in fünf Aufzügen

Von Paul Scheerbart

Personen:

Fürst Wladimir Zaborrek, ein Bräutigam
Graf Hellmuth Patzig, ein Schwiegerpapa
Gräfin Meta Patzig, eine Schwiegermama
Gräfin Kathi Patzig, eine jugendliche Braut
Großvater Patzig, ein Geist mit weißem Vollbart
Kneetschke, ein herrschaftlicher Kammerdiener
Ein Postbote in Kürassier-Uniform
Verwandte des Brautpaares (Onkel, Tante, Basen etc)
und ganz gewöhnliche Domestiken, die nichts zu sagen haben.

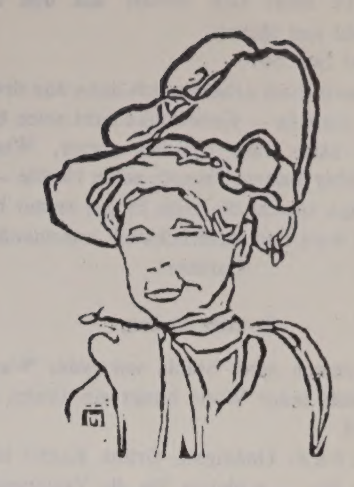
Die Handlung spielt in der nächsten Zukunft auf den Brettern der „blauen" Bühne.



G. Münter: Zeichnung



Franz Marc: Originalholzschnitt



G. Münter: Zeichnung

Vorwort zur blauen Bühne

Zur Herstellung der blauen Bühne sind erforderlich: drei höhere Wandschirme, die mit Tuch oder Papier von preußisch-blauer Farbe überzogen sind. Zwei dieser Wandschirme rechts und links rechtwinklig zur Lampenreihe aufgestellt, der dritte Wandschirm bildet rechtwinklig zu den beiden andern den Hintergrunnd — doch so, daß hinten rechts und links ein meterbreiter Durchgang bleibt.

Die Kostüme sind mit Ausnahme des Postboten und des Großvaters im Hofgeschmack des achtzehnten Jahrhunderts zu halten — doch mit Freiheit und mit Vermeidung der blauen Farben — nur die Zopfperrücke muß hellblau sein.

Den Vorhang bilden zwei hellblaue Gardinen, die in den ersten Aufzügen von zwei Kavalieren des achtzehnten Jahrhunderts mit weißen Zopfperrücken feierlich und graziös mit Degensalut und ähnlichen Scherzen auseinander und auch zuzuziehen sind

Erster Aufzug

Vor der Mitte jeder Wand steht ein Stuhl.

Kneetschke: Ih, sieh da! der Postbote! Na? Immer noch die Hand am Schwert?

Postbote: Zu Befehl! Wohnt hier Herr Knutschke?

Kneetschke: Nein, mein Lieber! Der Herr wohnt hier nicht.

Postbote: Ach so! Wollte sagen: Knietschke! Wohnt hier Herr Knietschke?

Kneetschke: Nein, mein Lieber! Der Herr wohnt auch nicht in diesem Palaste.

Postbote (holt seine Brille vor und liest die Adresse einer Postkarte ganz genau: Natürlich! das heißt Kneetschke! Wohnt der Herr Kneetschke vielleicht hier?

Kneetschke: Herr Kneetschke bin ich selbst.

Postbote: Hier ist eine Postkarte für Euer Gnaden.

Kneetschke: Wie? Für mich? Das wagen Sie?

Postbote: Ja, was ist denn dabei?

Kneetschke: Mein Lieber, ich bin wohl gewöhnt, eingeschriebene Briefe in Empfang zu nehmen, gelegentlich nehme ich auch einfache Briefe an, wenn ich von ihren Inhalt vorher in Kenntnis gesetzt wurde — aber offene Postkarten, mein Lieber, sind für mich nicht da. Gehen Sie fort! (Ab hinten links)

Postbote: Das muß ja ein sehr vornehmer Herr sein. Na, ich lege die Karte in die Mitte des Palastes. (Er tuts und geht säbelrasselnd hinten rechts ab.)

Gräfin Kathi Patzig kommt mit zwei weiblichen Domestiken von hinten links auf die Bühne. Die drei haben große Strohhüte auf dem Kopfe und Sonnenschirme in der Hand, die im Folgenden zugemacht werden.

Kathi: Ach, wenn der Frühling kommt, dann ist Europa so schön — so sehr schön. Und ich liebe die Schönheit.

Die beiden Domestiken (die Postkarte auf dem Boden erblickend): Ah!

Kathi: Na?

Die beiden Domestiken (auf die Karte mit dem Sonnenschirm weisend): Da!

Kathi: Ia! Holt sofort meinen Papa und meinen — Wladimir.

(Die beiden Domestiken hinten rechts und links ab)

Kathi: Haha! Hinter der Karte steckt ein Geheimnis! Schnell! (Sie hebt die Karte auf und liest): Herrn Kneetschke hier. Viktoria-Straße 17. Mein lieber Kneetschke! Sie sind der größte Esel von ganz Europa! Und es imponiert mir, daß Sie all die vielen andern Esel Europas so überragen. Mit Ihnen ist ein Geschäft zu machen. Ich besitze eine Menagerie lebendiger Monstrositäten — darf ich Sie für diese Menagerie als Riesenesel engagieren? Sie erhalten monatlich tausend Mark Gage und freies Futter. Ich bin Ihr Freund Michel Männlich.

(Kathi ringt die Hände und verbirgt die Karte in ihrem Sonnenschirm, während hinten rechts der Papa und links der Wladimir erscheinen.)

Papa und Wladimir (zu gleicher Zeit sehr laut): Kathi!

Kathi (läßt vor Schreck den Sonnenschirm fallen): Wladimir!

Wladimir (fängt die Kathi in seinen Armen auf): Was fehlt dir? Was hast du da in den Sonnenschirm gesteckt?

Kathi: Es ist ein Geheimnis.

Papa (die Karte aus dem Sonnenschirm ziehend): Da werden wir gleich dahinterkommen.

Wladimir: Setze dich nur, mein liebes Bräutchen. (Führt sie zum hinteren Wandstuhl, auf dem sie sich langsam niederläßt.)

Papa: Das ist ja eine Gemeinheit! Der arme Kneetschke!

Wladimir (eilt auf dem Papa zu, nimmt ihm die Karte aus der Hand, liest und lacht — und lacht so heftig, daß er sich auf den linken Wandstuhl setzen muß. Der Papa setzt sich auf den rechten.)

Papa (ernst): Kathi, hol den Kneetschke her!

Wladimir (nachdem die Kathi fortgegangen ist): Lieber Papa, Sie wollen doch nicht jetzt mit dem Kneetschke über diese Karte sprechen, nicht wahr?

Papa: Nein, ich will mit ihm über die Verlobungskarten sprechen.

Wladimir: Schön! Und diese Postkarte überlassen Sie mir, nicht wahr?

Papa: Jawohl! Lach blos nicht so viel, mir ist bei allen unseren Geldsorgen durchaus nicht lächerlich zu Mute

Wladimir: Mir eigentlich auch nicht.

Papa: Hm! (Kneetschke kommt von links und verbeugt sich feierlich — erst vor dem Grafen und dann vor dem Fürsten.)

Papa: Kneetschke, die Verlobungskarten sollen gedruckt werden — und zwar auf neuen Hundertmarkscheinen mit Goldlettern: Kathi Patzig und Wladimir Zaborrek, Brautpaar. Weiter nichts. Besorgen Sie das.

Kneetschke: Gnädigster Herr Graf, Ihr seliger Herr Großpapa ließ Verlobungskarten stets auf Tausendmarkscheinen drucken. Davon dürfen wir nicht abgehen.

Wladimir: Ach! Das wird schön.

Papa: Mein lieber Kneetschke! Wir haben fünf hundert Verlobungsanzeigen zu versenden — so viel Tausendmarkscheine habe ich nicht.

Kneetschke: Dann dürfte eben die Verlobung nicht stattfinden.

Wladimir: Kneetschke! Sie sind wohl verrückt geworden!

Kneetschke: Durchlaucht! Mir geht die Ehre der Familie Patzig über Alles — sie ist mir auch mehr wert — als mein bischen Verstand.

Wladimir (springt auf und gibt dem Kneetschke die bewußte Postkarte): Da — les Er mal das!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Kneetschke (liest und taumelt langsam rückwärts — bis er auf den hintern Wandstuhl fällt): Oh! Oh! Oh!

Wladimir setzt sich wieder auf den linken Wandstuhl und lächelt

Papa: So! So! So!

Mit einem Ruck erheben sich dann alle drei und stehen steif da — Kneetschke hebt seine beiden Fäuste hoch zum Himmel empor, Wladimir faltet über seinem Haupte seine Hände — und der Papa spreizt die zehn Finger seiner beiden Hände weit und ausdrucksvoll auseinander.

Gardine!

Zweiter Aufzug

Jetzt stehen zwei Stühle vor jeder Wand. In der Mitte jeder Wand hängt ein ovales Familienbild.

Kneetschke: Gnädigste Gräfin Kathi! Ich beschwöre Sie — schieben Sie die Verlobung auf! Ein Fürst, der seine Verlobungskarten nicht einmal auf Tausendmarkscheinen drucken lassen kann, ist es nicht wert, von einer geborenen Patzig geliebt zu werden.

Kathi: Kneetschke, Sie machen mich unglücklich!

Kneetschke: Lassen Sie nur, das vergeht wieder.

Kathi (mit dem Fuße aufstampfend): Wenn Sie lieber vergehen möchten!

Mama (von links mit wallenden Locken): Aber Kathi! Kathi! Wie kannst du nur den Fußboden so behandeln?

Kneetschke: Komtesse ist verliebt.

Mama: Schweigen Sie, Kneetschke!

Papa (von rechts im Dreispitz): Was ist denn hier los? Gibts auch hier einen Aufruhr? Sind denn die Rebellen überall?

Kathi: Ach Papa! Dieser verrückte Kneetschke will mich bereden — ach — meinem Wladimir untreu zu werden. (Weint schluchzend mit'm Taschentuch.)

Mama (kreischend): Was? Will dieser Kneetschke dich heiraten? Sollst du Frau Kneetschke werden?

Papa: Aber Gemahlin! Werde doch nicht lächerlich. So ist's doch nicht gemeint. Kneetschke, holen Sie den Fürsten! (Kneetschke ab)

Kathi: Papa, das sage ich dir jetzt in allem Ernste, ich bleibe meinem Wladimir treu und wenn die ganze Welt in Stücke gehen sollte

Papa: Kinder, beruhigt Euch blos! (er legt seinen Dreispitz auf den vorderen Stuhl rechts.)

Mama: Da soll ja der Teufel ruhig bleiben! Wer kann denn das aushalten? Ich habe mir die größte Mühe gegeben, die Verlobung endlich zustande zu bringen — und jetzt soll mir ein Kammerdiener alle meine feinen Netze zerreißen?

Papa: Meta, beruhige dich blos!

Kathi: Das ist ja herzzerreißend.

Papa (sehr laut): Kinder, beruhigt Euch blos!

Wladimir (auch im Dreispitz): Ja, Kinder, beruhigt Euch blos! Die Rebellen haben sich auch beruhigt — und Euer Kneetschke wird auch beruhigt werden. (Er legt seinen Dreispitz auf den vorderen Stuhl links.)

Papa: Wladimir, nimm nur erst Platz! Bitte, neben deinem Dreispitz! Ich tu's auch! Frauenzimmer, setzt Euch da hinten hin und seid mal ein bißchen still. (Alle vier setzen sich.)

Mama: Ach, Wladimir, ich bin so unglücklich.

Kathi: Ach, Wladimir, ich bleibe dir treu — wie es auch kommen mag, es ist mir alles ganz egal.

Mama: Mein mutiges Kind!

Papa: Nun seid doch endlich mal still und laßt den Wladimir mal reden.

Wladimir: Ja, das möchte ich.

Papa: Bitte!

Wladimir: Die Sache ist doch so einfach: Wir lassen, um Euren Kneetschke zu beruhigen — damit er nicht Radau schlägt — einfach falsche Tausendmarkscheine anfertigen. Da diese mit der Anzeige bedruckt werden, können sie doch nicht in den Verkehr gebracht werden — und damit ist doch jede Gefahr ausgeschlossen.

Kathi: Na natürlich! Oh, wie einfach!

Mama: Wladimir, du bist ein Genie!

Papa: Die Sache ist tatsächlich vom juristischen Standpunkt aus unantastbar. Die falschen Tausendmarkscheine können von uns zu Verlobungszwecken wohl gebraucht werden.

Kathi: Aber Kneetschke darf nichts davon erfahren. Pst!

Wladimir (leise): Selbstverständlich! Zum Danke für meine gute Idee müßt Ihr jetzt aber ein bischen Menuett mit mir tanzen.

Kathi (leise): Mit Wonne!

Mama (ganz leise): Aber wir haben ja keine Musik!

Papa (auch ganz leise): Das ist ja gerade das Beruhigende an diesem Menuett.

Die Vier tanzen Menuett ganz leise ohne Musik. Und die Gardinen werden vorsichtig ganz leise zugezogen.

Dritter Aufzug

Keine Stühle — oben an den Wandschirmen Tannenguirlanden mit großen roten und gelben Papierblumen.

Weibliche und männliche Domestiken gehen und laufen über die Bühne mit Schüsseln, Tellern, Flaschen, Blumen, Kuchen und Körben. Einzelne Domestiken flüstern sich vorne was ins Ohr — eilen aber bald wieder weg. Aus den Hinterzimmern hört man Gläserklirren und Hochrufen.

Währenddem erscheint Kneetschke und schreitet nachdenkend, die Hand am Kinn, durch die Domestiken hindurch.

Und dann erscheint, während die gewöhnlichen Domestiken verschwinden, das glückliche Brautpaar, ohne den Kneetschke, der vorne rechts stehen bleibt, zu bemerken.

Wladimir: Willst du sehen, wie die Tausendmarkscheine leuchten? (Er holt ein paar Scheine aus der Brieftasche hervor und schwenkt sie in der Luft herum und erblickt dabei den Kneetschke.)

Kneetschke: Durchlaucht wollen entschuldigen, daß ich mich nicht früher bemerkbar machte — aber ich dachte gerade über das Leben nach — ich bin ein ehrbarer Mann und kann mir dieses Nachdenken nicht abgewöhnen. da es doch so viele Dinge gibt, die sich mit der Ehrbarkeit eines festen Charakters nicht vertragen.

Wladimir: Kneetschke! Sind Sie Professor geworden?

Kneetschke: Durchlaucht! Ich bleibe, was ich bin — bloß ein ehrbarer Mann und ein fester Charakter.

Kathi: Und Sie bleiben dafür auch ein langweiliger Peter; bleiben Sie da stehen — wir gehen. (Mit Wladimir scherzend hinten rechts ab.)

Kneetschke: Ob das noch eine echte Patzig ist? Ich fürchte, dieser Wind-Fürst, der mit seinen Tausendmarkscheinen so viel Wind machte, hat diese Patzig demoralisiert. Hm! Wie kann man nur mit so kostbaren Scheinen, die außerdem noch zu Verlobungszwecken verwendet werden sollen, so viel Wind machen? Wie kann man nur? Hm, hm! (Papa und Mama kommen.)

Papa: Ich fürchte, daß das Unglück nicht fern ist.

Mama: Ach! Wie hab ich mich erschrocken! Da steht ja der Kneetschke!

Kneetschke: Bitte um Verzeihung, Euer Gnaden! ich gehe schon!

Papa: Bleiben Sie stehen. Haben Sie die Hundertmarkscheine zum Drucker getragen?

Kneetschke: Euer Gnaden mögen vergeben — aber ich habe die Scheine nie bekommen.

Mama: Aber Hellmuth! Jetzt sprichst du wieder von Hundertmarkscheinen. Was soll der Kneetschke bloß davon denken? Wladimir hat doch schon die Tausendmarkscheine — besorgt.

Kneetschke: Ah! Der Fürst Wladimir Zabórrek hat die fünfhundert Tausendmarkscheine besorgt? Ja — dann darf er sich mit ihnen auch den Wind zufächeln — das ist etwas anderes.

Papa: Was heißt das, Kneetschke?

Kneetschke: Durchlaucht waren vorhin hier und taten, wie ich sagte. Ich hab's mit meinen eigenen Augen gesehen, als ich gerade übers Leben nachdachte.

Brautpaar (hinten links): Mama! Mama!

Mama: Ich komme ja schon! Was wollt Ihr denn von der Mama? (Hinten links ab.)

Kneetschke (erschreckend): Ah!

Hinten rechts erscheint der Geist des Großvaters Patzig in langem Barte, geht langsam an der hinteren Wand entlang und bleibt in der Mitte stehen. Papa und Kneetschke taumeln nach rechts und links an die Seitenwände.

Geist: Kneetschke! Behüten Sie die Ehre der Familie Patzig. (Der Geist geht langsam weiter und verschwindet hinten links, und Kneetschke fällt auf die Erde, während der Papa die Hände vors Gesicht schlägt.

Die Gardinen ziehen sich von selber zu.

Vierter Aufzug

Jede Wand ohne Girlanden mit verschiedenen symmetrisch aufgehängten Familienbildern — hinten Sofa, Sofatisch, Fauteuil auf einem Teppich. Vorne rechts und links Tische, Schränkchen oder Aehnliches.

Der Postbote und der Kneetschke

Postbote: Ja — wissen Herr Kneetschke schon, wer die Postkarte mit dem Esel geschrieben hat?

Kneetschke: Wer hat das getan?

Postbote: Werden Sie mich nicht verraten?

Kneetschke: Nein! (Gibt ihm einige Banknoten.)

Postbote: Ich danke, mein Herr! Fürst Wladimir Zabórrek schrieb die Karte mit dem Esel.

Kneetschke: Ih!

Postbote: Ja!

Kneetschke: Eh!

Postbote: Adjeh!

Domestiken eilen durchs Zimmer und flüstern dem Kneetschke was ins Ohr.

Ein Onkel und eine Tante erscheinen alsdann.

Onkel (setzt sich aufs Sofa): Kneetschke, Sie sind ein alter treuer Diener des Hauses Patzig.

Tante (setzt sich auch aufs Sofa): Kneetschke, wir haben Ihnen deshalb eine Mitteilung zu machen.

Kneetschke: Euer Gnaden sind zu gütig.

Tante: Ja, das sind wir.

Onkel: Die Tausendmarkschein, auf denen die Verlobungsanzeigen gedruckt worden sind —

Tante: Sind —

Onkel: Sind —

Kneetschke: Sind?

Onkel: Sind gefälscht!

Kneetschke (sich krümmend): Oh! Oh! Ach, du meine Güte! Hat mir's doch geahnt! Hat mir's doch geahnt! (Er rennt umher in ge-



Marie Laurençin: **Originalholzschnitt**

krümmter Haltung und bricht dann weinend auf einm Fauteuil zusammen.)

K a t h i: Guten Tag, lieber Onkel! Guten Tag, liebe Tante! Wie werden sich die Eltern freuen, Euch wiederzusehen! Gleich will ich die Mama suchen gehen. Ich komme sofort wieder. Kneetschke, suchen Sie den Papa. Schnell! Schnell! (Ab links.)

K n e e t s c h k e (aufgestanden in straffer Haltung): Ich werde den Herrn Grafen aufsuchen. (Auch ab — rechts)

O n k e l: Der arme Kneetschke!

T a n t e: Die armen Patzigs!

O n k e l: So sich blamieren!

T a n t e: Das beklagenswerte Brautpaar!

O n k e l (nimmt eine Prise Schnupftabak): Diese Falschmünzer! (Niest)

T a n t e: Siehst du? Das mußt du beniesen.

O n k e l: Das kam vom Priesen. (Niest wieder)

K n e e t s c h k e: Der Herr Graf wird gleich kommen. Ich aber weiß, was hier zu tun ist.

T a n t e: Nun?

K n e e t s c h k e: Die Familie Patzig muß ihre Schuld — sühnen.

O n k e l: Wie?

K n e e t s c h k e: Dadurch, daß sämtliche Angehörigen der Familie — mit Ausnahme des Fürsten Zabórrek, der ja Gott sei Dank noch nicht zur Familie gehört, ihrem Leben —

T a n t e: Um Himmelswillen!

O n k e l: Kneetschke!

K n e e t s c h k e: ihrem Leben, sage ich, mit Gewalt —

T a n t e: Kneetschke, nicht mit Gewalt!

K n e e t s c h k e: Gut — also sagen wir durch — Selbstmord —

T a n t e: Die Aermsten! (Weint mit Taschentuch. Der Onkel zieht auch sein Taschentuch des Schnupftabaks wegen.)

K n e e t s c h k e (mit fester, feierlicher Stimme): durch Selbstmord ein Ende bereiten.

O n k e l: Das ist ja furchtbar!

T a n t e: Entsetzlich! (Alle drei wischen sich die Augen, Kneetschke steht wieder wie im dritten Aufzug vorn rechts.)

Von der rechten Seite hinten erscheint Papa Patzig, von der linken Seite Mama Patzig — beide ziehen auch ihre Taschentücher vor — Onkel und Tante erheben sich. Eine peinliche Pause entsteht.

Die beiden Gardinen werden jetzt eiligst hintereinander von einem der beiden Kavaliere zugezogen.

Fünfter Aufzug

Das Zimmer des vierten Aufzuges wird aufgeräumt. Die Fauteuils stehen in Unordnung an den Seiten, der Teppich ist aufgeschlagen und Eimer, Besen, Schrubber, Schaufeln und Bürsten liegen überall herum. Weibliche und männliche Domestiken bürsten, fegen und putzen mit Eifer.

Von rechts kommen Fürst Wladimir und Kneetschke in größter Wut auf die blaue Bühne.

W l a d i m i r: Das ist ja unerhört!

K n e e t s c h k e: Die Ehre der Familie Patzig geht mir über alles.

W l a d i m i r: Kneetschke, das ist eine Frechheit!

Kneetscke: Frechheit und Ehre sind zwei ganz verschiedene Begriffe.

Wladimir: Kneetschke, Sie sollten Rebellengeneral werden.

Kneetschke: Das wird nie geschehen!

Wladimir: Es wäre aber im Interesse aller Familien, die mit den Patzigs verwandt sind, sehr erwünscht.

Kneetschke: Warum?

Wladimir: Weils immer gut ist, wenn der größte Esel — unsere Feinde — anführt.

Kneetschke: Mich werden Sie niemals anführen, Durchlaucht! Ich bin ein ehrenfester Mann.

Wladimir: Sie sind der größte Esel von ganz Europa.

Kneetschke: Immer noch besser als ein Falschmünzer — und auch besser als diejenigen, die anonyme Karten schreiben.

Wladimir: Kneetschke, ich erwürge dich, du Hund!

Kathi (von links): Wladimir! Wladimir! Lade bloß keinen Mord auf dein Gewissen.

Wladimir: Kathi! (Dreht sich rasch um und küßt sie.)

Kathi: Uebrigens, Kneetschke! Ich will Ihnen was sagen: nicht Wladimir hat die Karte mit dem Esel geschrieben — ich war's.

Kneetschke: Ha! Das ist was anderes! Also eine echte Patzig hat ich herabgelassen, einem Kammerdiener — eine — offene — Postkarte — zu — schreiben.

Kathi: Jawollja! Und jetzt denkt der Kammerdiener, eine echte Patzig wird sich seinetwegen das Leben nehmen. Zum Schießen!

Wladimir: Zum Totschießen! (Beide lachen. Kneetschke zieht sein Taschentuch)

Kneetschke: O Schmach! O Schande!

Die reinmachenden Domestiken verschwinden nach und nach — nehmen aber nur Schrubber und Besen mit.

Der Papa und die Mama kommen.

Papa: Welch ein Lärm ist das hier wieder?!

Mama: Dieser Kneetschke!

Kathi: Mama, ich soll mich durchaus totschießen!

Mama: Aber Kind, benimm dich doch anständig!

Papa: Kneetschke, ich muß Ihnen jetzt in allem Ernste verbieten, diese Tausendmarkscheine auch noch fernerhin aufzubauschen.

Wladimir: Die Geschichte ist ja einfach lächerlich.

Papa: Selbstverständlich! Die Banknoten sind ja nicht für den öffentlichen Verkehr bestimmt. Ich habe mit meinem Rechtsanwalt darüber gesprochen und der Mann bekam einen Lachkrampf.

Kathi: Der Aermste!

Mama: Ist er schon außer Gefahr!

Papa: Er liegt noch zu Bett!

Wladimir: Kneetschke sollte sich auch zu Bett legen — das wäre das Vernünftigste.

Kneetschke: Sie haben beinahe Recht, Durchlaucht! Aber ich brauche ein sehr großes Bett!

Wladimir: Was wollen Sie damit sagen?

Kneetschke: Die große Erde, auf der ich so lange lebte — die soll mein Bett sein.

Mama: Nehm Er sich die Sache doch nicht so zu Herzen.

Kathi: Die Geschichte ist ja lächerlich.

Kneetschke: Wohl mag heutzutage die Ehrlichkeit eine lächerliche Sache geworden sein. Aber ich kann da nicht mehr mit. Der Betrug der Familie Patzig will doch — eine Sühne haben.

Papa: Donnerwetter, Kneetschke! Jetzt mach Er, daß Er fortkommt!

Kneetschke: Ja, das will ich! Und vielleicht ist mein Fortgang eine Sühne für die Schandtaten der Familie Patzig.

Wladimir: Verfluchter Hund! (Will Kneetschke schlagen, Kathi fällt ihm aber in den Arm.)

Kneetschke: Europa lebe wohl! (Er stößt sich einen langen Dolch ins Herz und fällt zu Boden.)

Die Mama und Kathi fallen in Ohnmacht, die beiden Männer wissen nicht, um wen sie sich zuerst bemühen sollen. Während dann Wladimir dem Kneetschke den Dolch aus der Wunde zieht, erscheint links der Geist des Großvaters Patzig mit einem Lorbeerkranz in der Hand, legt diesen auf das Haupt des Sterbenden und geht langsam rechts ab, während Wladimir und der Papa starr vor Entsetzen mit offenem Munde dem Gespenste nachstarren und die Frauen langsam aus ihrer Ohnmacht erwachen, ohne die Szene zu begreifen. Weibliche Domestiken ziehen vorne mit Hilfe von Schrubbern und Besen die Gardine zu, vor der langsam ein Tausendmarkschein aus der Höhe herunterfällt.

Ende der Kammerdiener-Tragödie

Gedichte

Die Haide-Touristen

Sie liegen wie gemäht im Haidekraut
In ihren Köpfen stecken kurze Pfeifen.
Rauch quillt. Verweht. — Ein harter Mittag blaut;
Licht glüht herab in breiten Strahlenstreifen.

Einer sitzt wach mit vorgestrecktem Haupt.
In seinem Schoß blinkt eine Mandoline.
Sein Blick stößt vor, daß er der Landschaft raubt
Ein braunes Lied, das seiner Sehnsucht diene.

Um ihn die Schläfer träumen von der Stadt.
Der Traum warf sie zurück in ihre Zinnen,
Ins Trübe, das sie sonst umdüstert hat.
Die helle Haide sank von ihren Sinnen.

Doch jeder hat sein Mädchen dort. Das brennt
Jetzt rötlich auf in ihren müden Hirnen.
Und der, der einsam wacht und sieht, erkennt,
Das kleine Licht auf ihren braunen Stirnen.

Und stark in gelbe Ferne späht er wieder.
Schwül wogt sein Blut und trübt ihm sein Gesicht.
Hell auf den Höhen stehen viele Lieder.
Doch er ist sehnsuchtsblind und sieht sie nicht.

Die Mandoline blinkt auf seinen Knien
Noch stumm und wartend, da die andern wachen.
Und langsam folgt er, als sie weiterziehn,
Und sonderbar tönt ihm ihr gutes Lachen.

Musik

Im Wasgenwald tönte der Abendwind.
Ich ging in Straßburgs Sommerstraßen.
Vom Wasgenwald wehte Musik über Dächern,
Daß alle die Giebel und blanke Zinken
Erglühend zitterten.

Ums Münster aber war die Luft von Purpur.
Hier, auf den Flügeln des Westes herübergekommen,
Hier sank das Lied der rot erstaunten Wälder
Herab, hier wo Musik in Steinen wohnt.

Ihr großen Wälder mit den alten Stämmen
Und Felsen, rauh gezackt, dämmernde Dörfer,
So tief versenkt in roter Nebel Flut,
Und Wohlgerüche, die der Abend atmet.

Also voll Süße war das Spiel der Lüfte,
Daß ich, nachlauschend dem Verklungenen,
Hier mitten im bunten Kreisen der Stadt —
Nur unter Tannen schritt, die seltsam wogen,
Nur Büsche glühen sah und Johanniswürmer
Und vor mir, der ich folgte, solch ein Mädchen,
Das wie aus Tau gebaut war.

Und fern ein Licht, mein Haus, darin ich feiern würde
Ein Fest der Sommerliebe bei rotem Wein
Und leisem Geigenstreichen.

Ja, deine Lippen dufteten so nach Harz
Und feuchten Gräsern, die ein Reh zerknickt,
Ja, du warst süß und berauschend wie das Lied,
Das von den rot geschauten Bergen vorhin
In meine Adern gezittert ist.

Ernst Wilhelm Lotz

Die Schwermut des Genießers

Fortsetzung

Ein Roman

Von Arthur Babillotte

Wer ihn in diesen Monaten sah, hielt ihn für schwindsüchtig und redete von seinem baldigen Tode. Alle waren des Glaubens, dies sei das Erbteil seiner Mutter, der Tribut, den er der Natur entrichten mußte, und der für ihn schwerer und schmerzlicher war als für die, deren Mütter ihre Kinder gesund und fröhlich empfangen. Selbst der Vater hielt ihn für verloren und beschloß, ihm seinen Wunsch zu erfüllen, da er ihn für den letzten großen Wunsch des Knaben hielt. Johannes selbst wußte, daß sein Körper durch und durch gesund sei; es schmerzte ihn, wenn er hören mußte, wie die Menschen davon sprachen, daß seine Mutter die Schuld an seinem Untergange trage. Aber wenn er die zarte Frau gegen diese Reden verteidigen wollte, vermochte er es nicht, bevor er nicht die Pracht der blauen Stunde erlebt hatte. Und sobald ihn diese Pracht wieder umfing, wußte er, daß es dennoch jene zarte Frau mit dem Duldergesicht sei, die langsam seine Seele mit ihren unheimlich süßen Melodien in sich hinübersauge und ihn so dem Untergange preisgäbe. Es war für ihn ein wollüstiger Schmerz, anhören zu müssen, wie sie seine reiche Mutter anklagten, und nicht imstande zu sein, die Heißgeliebte zu verteidigen. Schon in seinen jungen Jahren trat die Freude am Gegensätzlichen in seiner Seele stark hervor.

So kam der Tag, an dem ihn der Vater seinen großen Wunsch erfüllte, den Wunsch, ganz ein Musiker werden zu können.

Ich tue es schweren Herzens, Johannes, sagte er. Alle meine Vorfahren waren Gutsbesitzer, die ihre Güter selbst bewirtschafteten, oder aber Offiziere, die im Dienst Ihres Königs für die Ehre und das Blühen des Vaterlandes lebten.

Vor allem fiel es ihm schwer, diesen Wunsch zu erfüllen, weil er selbst ganz unmusikalisch war und nicht begreifen konnte, daß einem Menschen die Musik Lebenszweck sein könne. Er hatte nie die Künstlerschaft seiner Gattin zu würdigen gewußt und ihre Musik stes nur als Unterhaltung und Schutz vor der Langeweile in untätigen Stun-

den betrachtet. Daß nun sein Junge so zart und unmännlich war und die Musik als Beruf ausüben wollte, darüber kam er nicht hinweg und gab mit enttäuschtem Herzen und nur darum seine Einwilligung, weil er dem einzigen Kind die Erfüllung des letzten Wunsches nicht versagen mochte.

Für den Knaben begann mit diesem Tage eine neue Zeit. Die Zeit des Reifens, die ihn aus der herrlichsten Erwartung in die düsterste Hoffnungslosigkeit warf, die ihn hin und her zerrte, ihn quälte, daß er manchmal an sich und allem verzweifelte, die ihm das Jauchzen der Begabung laut in die Seele schrie und ihn mit unbarmherzigem Hohn vor sich selbst klein und verächtlich zu machen suchte. Er ging in die Millionenstadt, von der seine Seele in Stunden der heroischen Willenskraft geträumt hatte; er warf sich in das fieberhafte Leben und meinte, tausendgestaltig, wechselvoll zu sein, wandlungsfähig wie ein Gott. Seine Füße fanden die Erde wieder, die Vorstellungen seiner Phantasie gründeten sich jetzt auf die Geschehnisse und Dinge der Erde; so kam es, daß er alle Linien und Formen der Großstadt in das Riesenhafte emporzwang und mitten durch den Alltag, den jeder in der Rastlosigkeit des Großstadtlebens empfand und ohne Illusionen hinnahm, wie ein König schritt, dem die Lebensäußerungen gigantischer Wesen in himmelhohen Palästen untertan waren. Selbst die wenigen Freunde sahen in ihm nur einen Sonderling, der das Leben nicht zu nehmen wußte und eines Tages an seiner Überempfindlichkeit zugrunde ging. Das einzige, was ihn aus der erdichteten Großstadtwelt in die Höhen einer erdfernen Farbenpracht und eines haltlosen Tönereichtums zurückriß, war die Erinnerung an die blauen Stunden mit der Mutter. Auch jetzt noch fand er in der Hast und Ueberstürzung des neuen Lebens manchmal eine Stunde, in der eine tiefe Ruhe in ihm zu klingen anhob und ihn zur Erweckung der toten Mutter trieb. Dann lag er auf der Chaiselongue seines einsamen Zimmers und weinte und erlebte wieder die Zeit seiner Ekstasen. Nach diesen Stunden des erneuten Erlebnisses erfüllte ihn jedesmal eine große Leere, die ihn traurig und elend machte. Immer häufiger kam das quälende Bewußtsein einer völligen Einsamkeit zu ihm, immer aufdringlicher folterte ihn die Erkenntnis der Fremdheit, mit der er den Menschen gegenüber stand, eine Erkenntnis, die ihn zuweilen auch überfallen hatte, wenn er durch die Wege des väterlichen Gartens gewandert war, um die Musik der Blumen in sich aufzunehmen. Damals hatte er sie noch ohne Schmerzen abzuschütteln vermocht; jetzt aber kam sie kraftvoller und ließ ihn einsehen, daß sie am Ende siegen würde. Denn er hatte die blauen Abende nicht mehr, die ihm Kräfte verliehen, den Dingen und Geschehnissen von außen Widerstand zu leisten. Er hatte nur noch seine Erinnerung an die blauen Abende, und die machte ihn verzagt und nahm ihm allmählich allen Mut und alle Hoffnung. Und als die Einsamkeit unerträglich zu werden begann, als seine Flucht zu dem Tönen in seiner Seele ihn nicht mehr zu erheben vermochte, stürzte er sich in das Leben, da, wo es am stürmischsten war. Er sah nur diesen Weg und hielt ihn für die Rettung. Seine Seele zitterte, wenn er durch eine finstere Straße gehen mußte, ein Taumel faßte ihn und krampfte die Tätigkeit seines Willens zusammen, sodaß er sich nur noch mechanisch vorwärtsbewegte. Mußte er eine dunkle Treppe hinaufsteigen, litt er unsägliche Qualen und konnte nur mit äußerster Anstrengung einen Schrei der schrecklichsten Verzweiflung zurückhalten. Er ließ die ganze Nacht hindurch das elektrische Licht in zwei Birnen brennen, um nicht mit der Finsternis allein zu sein. Aber bald gewährte ihm auch dies keine Beruhigung mehr; seine Seele ahnte wohl die Taten, die sie in der Zukunft vollbringen sollte, aber sie besaß nicht die Kraft, den Körper durch die Schrecknisse der Gegenwart hindurchzugeleiten, ohne daß er Schaden nahm. Unruhiger von Tag zu Tag, von einer leeren Stimmung in die andere geschleudert, an nichts mehr glaubend, kam er endlich dazu, das Vorhandensein seiner Seele, seiner Geistigkeit, seines Künstlertums anzuzweifeln. Jener Augenblick, da vor ihm am Ende der Pappelallee die Sonne aufgegangen war, und die musikalische Kraft in ihm geweckt hatte, war in seiner Erinnerung zu einer unwesentlichen Episode verblaßt; wenn er sehr verzweifelt war, lachte er sogar spöttisch darüber. So trat an Stelle der Gefahr, ein unirdischer Träumer zu werden, für ihn die Gefahr, jede Empfindung für die Regungen seiner Künstlerschaft zu verlieren und ein Taugenichts, im besten Falle ein ehrsamer Bürger mit Durchschnittsgedanken und Durchschnittswünschen zu werden.

In dieser Furcht und in der Angst vor der Einsamkeit stürzte er sich in das Leben und glaubte mit aller Inbrunst an die Rettung, mit einer Inbrunst, die der besitzt, dem der Tod des schmachvollen Ertrinkens droht, und der plötzlich eine schwache Planke vor sich sieht. Er ging zu denen, die schon Schiffbruch gelitten hatten; von ihnen hoffte er gerettet zu werden. Es war die Paradoxie der verzweifelten Unerfahrenheit. Weil er den leisen Hohn der Freunde empfunden hatte, durch die äußersten Empfindlichkeiten seiner Seele, war er mißtrauisch und endlich verschlossen geworden und hatte in diesen paar jungen Menschen, die für ihn die gesellschaftliche Welt bedeuteten, das Verkehrte, das Unechte und Böse gesehen. Dies trug mit zu dem Entschlusse bei, zu denen zu gehen, die als Ausgestoßene der Gesellschaft galten und sich dessen voll bewußt waren. Sie nahmen ihn auf ihre Art und ließen sich vor ihm gehen, weil sie ihresgleichen in ihm sahen. Er konnte sich lange nicht an ihre Freiheit gewöhnen, an die unkeusche Ungebundenheit ihrer Gedanken, an die unverhüllte Wollust ihrer Gebärden. Es stieß ihn ab. Aber er fürchtete sich, in die Einsamkeit zurückzukehren, und zwang den Abscheu zurück, bis er endlich schwächer sich nur noch in Stunden der Selbsterkenntnis über ihn warf, um ihn zu retten.

Fortsetzung folgt

Das Lächerlichsein

Von Elisabeth Epstein

Lächerlich! — lächerlich ist alles, was keinen Ausdruck findet und sucht, lächerlich ist alles, was unbekannt ins Bekannte fällt; lächerlich ist echte Trauer neben sorgloser Freude, plötzlich hineintönend . . . Aufrichtiges Schauen, offene Hände, heller und freier Gang im dumpfen, stickigen Raume. Kontrast. Lächerlich, ein schräger Schnitt durch gesetzte gerade Formen — fremdes Leid und fremdes Glück. Erinnerungen in Gegenwart einstürzend . . . — und Menschen und Menschen wie Hähne, wie Hühner stolzieren — stolzieren auf Beinen mit großen Hintern, ernst und vornehm erhaben — wichtig. Kommt einer ohne Allüren — lächerlich! — öffnet die Hände, hebt die Schultern und weiß nicht, woher er kommt und stammt — der Lächerliche!

Es ist eine der Pflichten — Lächerlichkeit. Wer das Lächerlichsein bis ans Ende genoß, wer von diesem gelben zischendem, spritzendem Safte gekostet, der ist verloren für die Menschen, denn der kennt die Pflicht des Lächerlichseins. Er beugt sein Haupt und er biegt ein Knie vor seiner göttlichen Lächerlichkeit. Die Menschen spotten und fürchten ihn, die Menschen fürchten das Lächerliche; — das tue ich nicht — „ich mache mich lächerlich, ach, da gehe ich nicht hin — die Wege führen zum Lachen — dort tönt es spaßig und bös, das achselnzuckende, vernichtende, spottende Gelächter.“ Und die Menschen fliehen auf andere Wege, wo Stolz sie stützt und hält und gewiegtes Kopfneigen, gemäßigtes „ja“ und gesättigtes „nein“.

Wer im Wirrwarr des Nein, im Streben des Ja steht, seinen Kopf in die Hände nimmt und schluchzt, und zur doppelten Gotteinheit der Dinge betet und schreit: hört, hört an — Dinge, die nicht waren, es gibt Dinge, die wahr sind, wenn auch unbekannt, denn sie sind von zweierlei umwoben, hört an! — — — der ist lächerlich — der Lächerliche!

— Ja dann, nun lacht und ergötzt euch alle, nun sollt ihr viel, viel Spaß haben und bis ans Ende eurer Tage die Bäuche halten und lachen — und lachen, daß ihr nicht mehr könnt — denn nun wollen wir nicht auf euch achten und wir wollen euch nicht bitten, und wir wollen einen Tempel bauen der Lächerlichkeit und werden dort Dienste abhalten Euch und Allen und dem donnernden Gelächter der wehkranken Erde! Lacht nun solange die Erde Euch trägt! Wir wollen ein Gebet aufs Lachen dichten und singen, daß die Wände erzittern! — o ewige, o heilige, unendliche, bodenlose Lächerlichkeit, einzig gepriesene, erhoben da oben — da oben bei Gott: Wollen wir preisen den Klang der Silben der

Lä-cher-lich-keit! . . .

Stille? . . . Stille? . . . Warum? Wurde nun Schweigen — Gelächter?

Ja so lacht doch, lacht! . . .

Empfohlene Bücher

Die Schriftleitung behält sich Besprechung der hier genannten Bücher vor. Die Aufführung bedeutet bereits eine Empfehlung. Verleger erhalten hier nicht erwähnte Bücher zurück, falls Rückporto beigefügt wurde.

Ardengo Soffici
Cubismo e oltre / Mit Illustrationen nach Werken von Paul Cézanne / Pablo Picasso / Georges Braque / Ardengo Soffici / Umberto Boccioni / Carlo D. Carra
Florenz / Libreria della Voce

Arno Holz
Ignorabimus / Tragödie
Verlag Karl Reißner / Dresden

Ludwig Coellen
Die neue Malerei / Der Impressionismus / Van Gogh und Cézanne / Die Romantik der neuen Malerei / Hodler / Gauguin und Matisse / Picasso und der Kubismus / Die Expressionisten
Verlag E. W. Bonsels und Cie / München

Jules Leroux
La Muse Noire
Verlag Eugène Figuière et Cie / Paris

Jean de Brosschère
Dolorine et Les Ombres / Des Poèmes des arguments et des images
Bibliothèque de l'Occident / Paris

Verantwortlich für die Schriftleitung:
Herwarth Walden / Berlin W 9

Ständige Ausstellungen der Zeitschrift Der Sturm

Berlin W / Königin Augustastraße 51
gegenüber der von der Heydtstraße
Fahrgelegenheit: Lützowplatz

Vierzehnte Ausstellung

Franz Marc

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 10—2 Uhr
Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark

Am 20. September 1913

Erster deutscher Herbstsalon

Verlag der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Zeitschrift der Sturm

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe: Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelnummer 20 Pfennig / Doppelnummer 40 Pfennig × Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs / Einzelnummer 25 centimes / Doppelnummer 50 centimes. Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark × Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 6 Mark / Vom **1. Juli 1913 ab 10 Mark**

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf

Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Generalvertretung des Verlags Eugène Figuière / Paris

Sonderdrucke

Franz Marc: Originalholzschnitte / je 10 numerierte und signierte Handabzüge: Versöhnung / Tierlegende / Pferde / Tiger / Pferde Hochformat / Die Hirtin / Der Stier / Schlafende Hirtin / Wildpferde / Ruhende Pferde (handaquarelliert) / Das Exemplar 40 Mark

Max Pechstein: Die Erlegung des Festbratens / Originalholzschnitt / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm sind einhundert Exemplare vom Künstler mit der Hand aquarelliert, signiert und numeriert / Das Exemplar 5 Mark

W. Kandinsky: Handdrucke / Das Exemplar 30 M.

Wilhelm Morgner: Acker mit Weib / Tierdresseur / Holzarbeiterfamilie / Fressende Holzarbeiter / Je zehn oder sieben nummerierte und signierte Handdrucke / Das Exemplar 15 Mark

G. Münter: Neujahrswunsch / Fünf signierte und numerierte Exemplare / Das Exemplar 20 Mark

Walter Helbig: Landschaft / Originalholzschnitt / Fünf numerierte und signierte Handdrucke / Das Exemplar 25 Mark

Schmidt-Rottluff: Mann und Weib / Zwölf handgedruckte, numerierte und signierte Holzschnitte / Das Exemplar 30 Mark

Arthur Segal: Vom Strande I / Vom Strande III / je fünfzehn signierte und numerierte Holzschnitte / Das Exemplar 20 Mark

H. Campendonk: Originalholzschnitte [Nummer 131, 134/135, 140/141] zwölf signierte und numerierte Exemplare / Das Exemplar 25 Mark

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Nijinsky / Porträt Lichtdruck, großes Format / 10 Mark

R. Delaunay: Album / Elf Phototypien von Gemälden (ein Farbenlichtbild) mit einem Gedicht von Guillaume Apollinaire / Das Exemplar 10 Mark

Musik

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten

Künstlerpostkarten

Futuristen: 1 / Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz × Lichtdrucke: Das Exemplar 20 Pfennig

2 / Umberto Boccioni: Das Lachen / Abschied / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Pan-Pan Tanz / Ruhelose Tänzerin × Clichédrucke: Das Exemplar 20 Pfennig

Franz Marc: Affenfries / 20 Pfennig

Robert Delaunay: La Tour / 20 Pfennig

Zeitschriften

L'Effort Libre / früher L'Effort / Monatsschrift / Herausgeber: Jean Richard Bloch / Poitiers [Vienne]

L'Indépendance / Halbmonatsschrift / Künste / Kultur / Philosophie / Politik / Jahresbezug 15 Francs / Paris 31 rue Jacob

Les Marges / Monatsschrift / Paris 5 rue Chaptal

La Nouvelle Revue Française / Monatsschrift / Paris VIe 35/37 Rue Madame / Nummer 1 Francs 50 centimes

Les Cahiers du Centre / Moulins [Allier]

Les Soirées de Paris / Recueil Mensuel / Paris 9 rue Jacob

Umelecky Mesicnik / Monatsschrift für Neue Kunst. Tschechische, fremde und alte Kunst: Literatur, Kunsthistorie, Malerei, Plastik, Architektur, Kunstgewerbe, Theater, Musik. Erscheint monatlich (8 Bildbeilagen, 20 Seiten reich illustrierter Text, Musikbeilage). Jährlich M. 12.60 / Prag I / Bellevue / Franzenquai 29

Druck von Carl Hause / Berlin SO 26